

Zeitschrift: Magglingen : Monatszeitschrift der Eidgenössischen Sportschule
Magglingen mit Jugend + Sport

Band: 41 (1984)

Heft: 10

Anhang: Amerikanische Olympia : ETS-Mitarbeiter berichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Liebe Leser,

das Olympische Feuer ist längst erloschen. Die Spiele sind vorbei. Sind sie bereits vergessen? Für jene, die sie aufmerksam verfolgten sicher nicht. Ganz sicher auch nicht für das Dutzend Mitarbeiter der ETS, die in verschiedenen Funktionen in Los Angeles tätig waren, für Verbände, für den SLS oder für Medien. Wir haben einige von ihnen gebeten, entweder tiefe Eindrücke zu schildern oder etwas aus ihrem Tätigkeitsbereich zu berichten, ganz spontan und persönlich. Es ist daraus ein bunter Bilderbogen entstanden, so bunt wie die Olympischen Spiele eben sind, die sich uns oft in ihren ganzen Gegensätzlichkeiten und manchmal Widersprüchen zeigen. Gegensätze traten ja schon in den Vorschauen auf. Katastrophen wurden vorausgesagt und gleichzeitig die besten aller Spiele angekündigt. Gegensätze zuhause auch im Laufe und in den Interpretationen der Spiele: Von Chauvinismus oder Schlimmerem sprachen die einen, von ehrlicher Begeisterung die andern. Die eine Athletin weinte Tränen der Enttäuschung auf dem zweitobersten Treppchen, die andere strahlte auf dem selben Silberplatz wie eine Mittelmeersonne. Da gab es tatsächlich «Typen wie aus einem Panoptikum» (Spiegel, 23.7.): Aufgeblasene Kolosse, Zwerge, Riesenweiber. Es gab aber auch viele anmutige und geschmeidige Körper – schöne Menschen. Man sprach je nach Standpunkt von einer unwürdigen Verkommerzialisierung oder von der für Amerika einzig möglichen Form der Durchführung, von etwas ganz Normalem für dieses Land. Und schliesslich erklärten einige die Olympischen Spiele für tot, während andere behaupteten, die olympische Bewegung sei stärker als je zuvor.

So unterschiedlich, ja zerrissen die Welt ist, so gegensätzlich sind auch die Olympischen Spiele. Die verschiedenartige Herkunft, die unterschiedliche Erziehung, die gegensätzlichen Wertvorstellungen und Zielsetzungen treten an einem solchen Anlass schärfer als anderswo zutage. Nur eines ist gemeinsam: Die Spielregeln auf den Sportplätzen gelten für alle. Und das ist vielleicht etwas vom Wichtigsten, was uns Olympische Spiele zeigen können. In der Rubrik Jugend + Sport schildert uns der Lagerleiter des Olympischen Jugendlagers des SLS, wie er mit seiner Schar junger Schweizer Los Angeles, Kalifornien und die Olympischen Spiele erlebt hat. 26 Jugendliche kamen mit einem Erlebnis nach Hause, an dem sie lebenslang zehren werden.

Mit freundlichen Grüssen

H. Altarfer

Amerikanisches Olympia: ETS-Mitarbeiter berichten

Eindrücke an den Olympischen Spielen 1984

Ernst Strähl, Leiter Trainerlehrgang
und Beobachter NKES

Los Angeles: Millionenstadt – Sonnenstadt

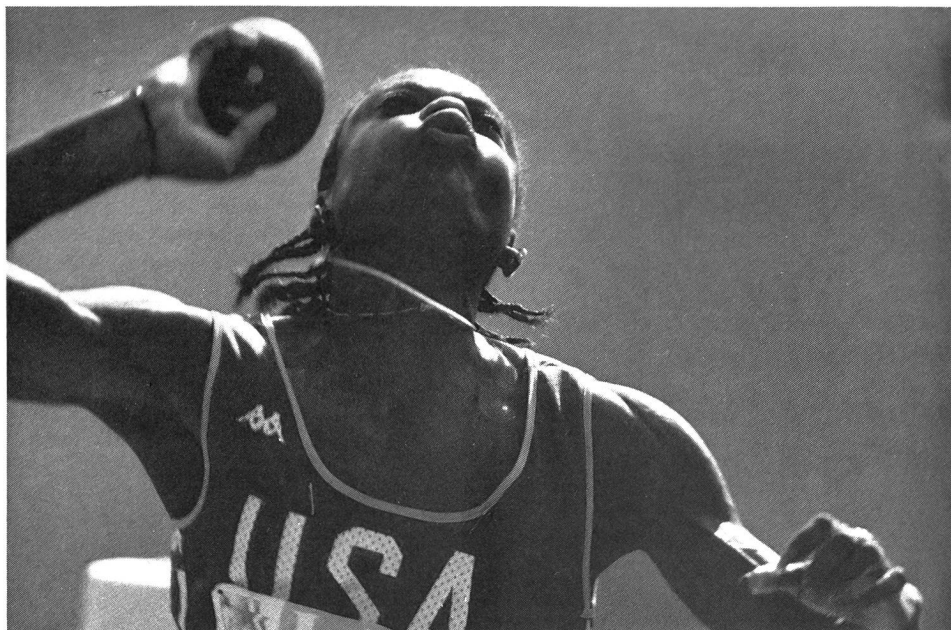
L.A. – bis zum Sommer 1984 waren diese beiden Buchstaben für mich nur das Kürzel für eine amerikanische *Weltstadt*, in der etwa 8 bis 10 Millionen Menschen auf einer Fläche leben, die rund einem Drittel der Grösse der Schweiz entspricht. Vor den «Olympics» wurde der Teufel an die Wand gemalt: Weltweit wies man warnend auf das bevorstehende Verkehrschaos, die Kriminalität, die grosse Hitze und den Smog hin. Etwas verunsichert reiste ich zum drittenmal an Olympische Spiele.

Entgegen allen Voraussagen erlebte ich L.A. als *Sonnenstadt*. Der Verkehr war

dicht, aber flüssig (ich fuhr 1000 km und geriet nie in einen eigentlichen Stau), von aussergewöhnlichen Kriminalfällen hörte ich nichts, die Hitze war ungewohnt, aber erträglich, von Smogbeschwerden keine Spur. Im Stadtleben dominierten die vielen Menschen mit «Sonne im Herzen» – aufgestellte, weltoffene und hilfsbereite Leute. Spontane Willkommensgrüsse waren keine Seltenheit – das Wort «Welcome» wurde zum Symbol der *Gastfreundschaft* auf der Strasse, in Geschäften und im Stadion. Über 100 Völkergruppen sollen im Schmelztiegel von L.A. leben – die Olympiathleten und -besucher fielen nicht als Fremdlinge auf, sondern waren Teil dieser Völkergemeinschaft. Und noch etwas erstaunte mich: Die Sauberkeit auf Strassen und Anlagen, die vielen gepflegten Häuser und farbenprächtigen Gärten, das disziplinierte Verhalten im Strassenverkehr und im täglichen Leben. Zum Teil war dies Alltag, zum Teil das «Sonntagsgesicht» – aber immer sympathisch und ungezwungen.



(Foto Keystone)



Erwachtes schwarzes Nationalbewusstsein? Die amerikanische Mehrkämpferin Jodi Anderson beim Kugelstossen. (Foto Keystone)

Leistungsdenken, Nationalstolz, Emotionen

In dieser sonnig-entspannten Atmosphäre, nur gestört durch die rigorosen (aber unumgänglichen und stets korrekten) Sicherheitsmassnahmen, fanden die Olympischen Wettkämpfe statt. Meist war das Publikum nicht gerade fachkundig, dafür sehr begeisterungsfähig: *Taktik zählte wenig, Kampf bedeutete alles.* Im Mittelpunkt stand, mehr als je zuvor, der Sieger, die Goldmedaille; Silber und Bronze nahm man zur Kenntnis, von Diplomrängen wurde kaum gesprochen. Nebst diesem wohl typisch amerikanischen Sieg- und Leistungsdenken darf die *Fairness der Zuschauer* nicht vergessen werden – der anerkennende Applaus für die in der Hitzeschlacht ausscheidenden Radrennfahrer, die «Standing Ovations» für weit zurückliegende Läufer, aber auch für die vor Siegesfreude weinende marokkanische 400-m-Hürdenläuferin. Solche Momente liessen niemanden unberührt, und mit Grossaufnahmen auf dem Bildschirm, zu Hause und im Stadion, verstärkten die Fernsehmacher bewusst die *Emotionen* der Zuschauer.

Der *Chauvinismus*, durch den Ostboykott geradezu herausgefordert, war (für mich) nur dann störend, wenn beim Singen der amerikanischen Nationalhymne und der Ehrenrunde mit dem Sternenbanner Schwarz und Weiss, Profi (teur) und Amateur das Bild einer heilen, klassenlosen Welt vorgaukelten – spontan zwar und aus der Situation heraus verständlich, aber zweifellos trügerisch und unrealistisch.

Zwei Transparente an der Velorundstrecke in Mission Viejo zeigten auch deutlich, dass der *aussenpolitische Hintergrund* dieser Olympischen Spiele zwar verdrängt, aber nicht bewältigt ist: «Go for the Gold, USA!» – «Don't Russians have bicycles?»

Wettkampfindruck aus Los Angeles

Als Besucher von Olympischen Spielen genießt man zwar nicht die Gesamtübersicht des Fernsehzuschauers, doch sind die Erlebnisse und Empfindungen an Ort und Stelle ungleich stärker. Einige meiner persönlichen Beobachtungen und Überlegungen möchte ich hier beschreiben.

Auf der Rennbahn

Die aerodynamischen Forschungsergebnisse konnten im Velodrome nicht übersehen werden: Keine Mannschaft ohne Spezialmaschinen, Kleider wie eine zweite Haut, Kopfverschalungen. Und dann ge-

schah das Unfassbare: Bei der Qualifikation zur Mannschaftsverfolgung verlor einer der amerikanischen Fahrer nach 50 m das Vorderrad, weil ein Mechaniker vergass, dieses zu fixieren. Und im Final rutschte ein Athlet des gleichen Teams beim Start vom Pedal – der Riemen war zu wenig angezogen. Zweimal ein Aufschrei von 8000 Zuschauern im Brutofen von Dominguez Hill – in keinem andern Augenblick wurde mir so stark bewusst, dass alle technischen Feinheiten nur dann einen Sinn haben, wenn die *Eigenverantwortung des Athleten* nicht total aufgehoben wird.

Zur psychischen Belastbarkeit

«USA, USA, USA» – im Volleyballfinal hatten die Amerikanerinnen gegen die katzengewandten und technisch perfekten Chinesinnen keine Chance: 14:16, 3:15, 9:15. «Das Publikum wird seine Mannschaft zum Sieg schreien» meinte ein Besucher vor dem Spiel. Er vergass dabei, dass nicht Maschinen, sondern Menschen mit äusserst sensiblen Wahrnehmungen und Empfindungen im Wettkampf standen. Kaum einer der 12000 Zuschauer kam beim Stampfen und Schreien wohl auf die Idee, die fanatische Anfeuerung könnte ins Gegenteil umschlagen und zur *zentnerschweren Belastung* werden. Ich habe im Hexenkessel von Long Beach miterlebt, wie das Volleyballteam der USA allmählich unter dem Erwartungs(über)druck zerbrach.

Der Superstar

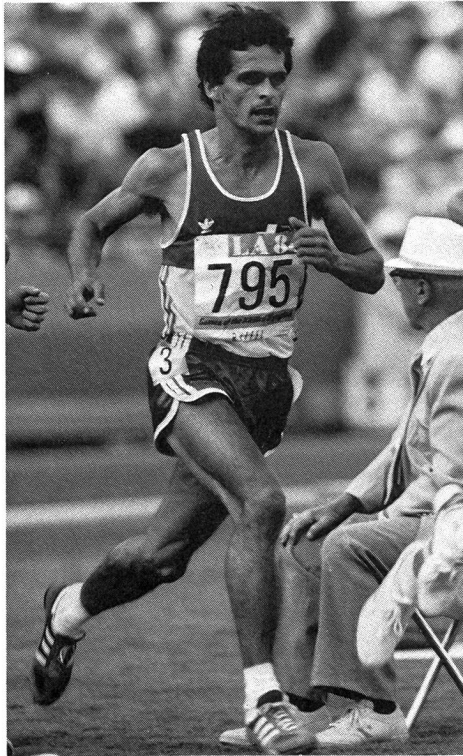
Einer erfüllte alle Erwartungen: Carl Lewis. Über seine Person, sein Training und seine Leistungen wurden schon Hunderte von Seiten geschrieben. Er war *der* Athlet der Olympischen Spiele 1984 – fast an jedem



Carl Lewis in Magglingen 1981 (mit Ernst Strähl, Carole und Mark): Ein bescheidener, freundlicher Athlet, der Ruhe und persönliche Kontakte mehr liebt als den Rummel um seine Person.

Tag hatte er im Coliseum anzutreten, um sich und der (Sport-) Welt seine Überlegenheit zu beweisen. Er bestand diesen Härte-test. Aber nicht nur die körperliche Leistungsfähigkeit faszinierte mich, sondern die ganze Persönlichkeit: Der geradezu spürbare Glaube an sich selbst, die absolute Konzentrationsfähigkeit, die Ausstrahlung auf das Publikum ohne Showeinlagen – er selbst «war die Show». Seine Beine liefen schnell, aber *seine Persönlichkeit machte das Rennen*.

Un dann erinnerte ich mich an das Training von Carl Lewis in Magglingen, als er noch kein Superstar war, und an die Diskussionen mit seinem Coach. Nicht grosse Worte, sondern zielgerichtete, harte Arbeit prägten den Tagesablauf, möglichst ohne (störende) Beobachter. Seine Fähigkeit, sich zu vermarkten, ohne sich verheizen zu lassen, ist einmalig. Carl Lewis gelang es über Jahre, *sich selber treu zu bleiben* – das war meines Erachtens der Grundstein für seine 4 Goldmedaillen.



Markus Ryffels langer und schwerer Weg zu Olympiasilber im 5000-m-Lauf. (Foto ASL)

«The games must go on»

Die Olympischen Spiele werden ohne Zweifel weiterbestehen – mit den bisherigen und wahrscheinlich auch mit neuen Problemen. Los Angeles 1984 zeigte zum Teil etwas extreme und verrückte, aber doch wegweisende Tendenzen auf: *Vermarktung* – dafür keine Schulden, *Dezentralisierung* – dadurch keine teuren Baudenkmäler, grosszügigere und damit gerechtere *Zulassung* der Athleten. In sportlicher und menschlicher Hinsicht werden für mich die Olympischen Spiele 1984 unvergesslich bleiben. ■



Das Olympische Handballturnier: Sieg von Dänemark (gestreiftes Dress) gegen Schweden (26:19). Klaus Sletting am Ball. (Foto Keystone)

Das Handballturnier

Heinz Suter, Lehrer ETS,
Offizieller der IHF

Als Offizieller der Internationalen Handball Federation (IHF) und dadurch auch als Funktionär erlebte ich meine dritten Olympischen Spiele auf eine besondere Art. Als Funktionär war ich für den Ablauf des Handballturniers mitverantwortlich, als Offizieller vertrat ich den internationalen Fachverband und als Schweizer Tourist fühlte ich das faszinierende Umfeld einer Olympiade.

Man darf und soll Los Angeles nicht mit Moskau vergleichen; dazu liegen Ost und West zu weit auseinander. Die Amerikaner haben «ihre» Spiele auf ihre Art durchgeführt. Die imposant kitschig-schöne Eröffnungsfeier hat dies in eindrücklicher Art und Weise demonstriert.

Die gegenwärtige Form der Olympischen Spiele ist kaum mehr tragbar. Die zu grossen Distanzen zu den Wettkampfstätten vermitteln nichts mehr ein Gefühl von Zusammengehörigkeit. Man denke sich, dass in Bern die Mannschaften wohnen, in Winterthur die Schiedsrichter und Offiziellen und dass in St. Gallen Handball gespielt wird.

Ich möchte aber auch von den Spielen der «Massenfreundlichkeit» sprechen. Allein für den Ablauf der Handballspiele in der Halle waren 600 Personen in irgend einer Funktion eingesetzt. Und diese Leute arbeiteten freiwillig; sie leisteten so ihren Beitrag an «ihre» Spiele. Da arbeitete der Schuldirektor als Chauffeur, die Lehrerin sorgte für Handtücher und der Ingenieur bot Getränke an. Alle waren freundlich, jeder sagte jedem guten Tag, lachten, plauderten und tauschten Anstecknadeln.

Das Handballturnier litt unter der Abwesenheit der UdSSR, CSSR, DDR und Ungarn. Das Spielniveau war nicht besonders

hoch, taktische und technische Feinheiten kaum erkennbar. Die asiatischen Mannschaften demonstrierten Schnelligkeit, artistische Balltechnik und Körperbeherrschung. Die Nordeuropäer verkörperten Kraft und Disziplin.

Die Schweizer Mannschaft hat hier ihr Soll erfüllt. Mehr durfte man nur hoffen. Zu oft wurden gute Aktionen durch naive Fehler unterbrochen, klare Torchancen vergeben. Mangelnde Disziplin und auch ein gewisses Mass an Genügsamkeit verhinderten ein besseres Resultat gegen die gleich starken Isländer. Selbst die «Grossen», Rumänien und Jugoslawien boten für den Kenner nur zeitweise Handball auf der obersten Stufe. Olympische Medaillenhoffnungen verhinderten ein freies, ungezwungenes Spiel.

Das amerikanische Team machte sehr grosse Fortschritte und konnte mit der Unterstützung der über 3000 Zuschauern rechnen. Obwohl Handball hier so unbekannt ist wie bei uns Baseball, so waren doch alle Spiele ausverkauft. Die fanatisch mitgehenden Zuschauer lieben die Dramatik; weite Zuspiele und aggressives Blocken in der Abwehr erinnern sie an American Football. Verletzte Spieler finden mehr Beachtung als Torschützen. Die ausgeglichenen und spannenden Spiele, meist erst in den letzten Sekunden entschieden, bildeten beste Werbung für den Handball in den USA.

Gold hat im Westen der USA früher schon eine wichtige Rolle gespielt. Ganze Völker zogen aus, um die begehrten Körner zu finden. Unter dramatischen Umständen wurde das Gold geschürft und leichtsinnig ausgegeben. Hier in Los Angeles suchten die USA-Sportler nach Gold. Eine ganze Nation unterstützte sie dabei, nach Dramatik und Sensation heischend. Ebenso leicht werden aber Gold und Menschen vergessen, spätestens dann, wenn der computergesteuerte Alltag sie wiederum in ihren Bann zieht. ■

Dopingkontrollen: Teuer, aber wirksam!

Dr. med. Hans Howald, Leiter des Forschungsinstitutes der ETS, Mitglied der medizinischen Kommission des IOC

Im Dopinglabor der University of California in Los Angeles (UCLA) waren während der beiden Olympiawochen 50 Spezialisten mit 8 kleinen und 2 grossen Massenspektrometern sowie den dazu gehörenden Computern im 24-Stunden-Schichtbetrieb damit beschäftigt, gegen 1600 Urinproben auf verbotene Dopingsubstanzen zu analysieren. Unter internationaler Aufsicht durch die Medizinische Kommission des IOC wurden gemäss olympischem Protokoll in allen Sportarten die vier erstklassierten und zusätzlich einige nach Zufallsprinzip ausgeloste Sportler zur Urinabgabe aufgefordert. Die Analyse erfolgte nach den von Professor Manfred Donike in Köln ausgearbeiteten und auch bei uns in Magglingen und Basel angewendeten Labormethoden, doch musste vom UCLA-Labor erstmals in der Geschichte der Dopingkontrollen in so kurzer Zeit eine derart grosse Anzahl von Proben mit dem Massenspektrometer untersucht werden.

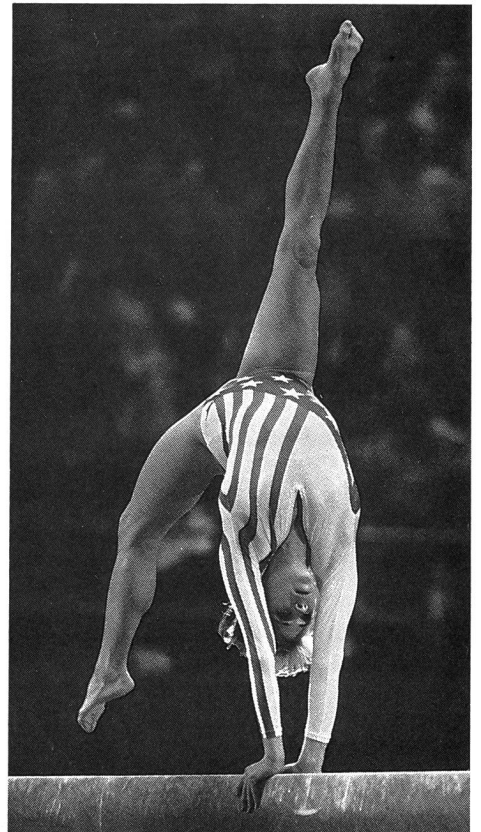
0,75 Prozent der Kontrollen in Los Angeles fielen positiv aus, das heisst es wurde im Urin des geprüften Sportlers ein gemäss Dopingliste des IOC verbotenes Medikament nachgewiesen. Mit einer einzigen Ausnahme handelte es sich dabei durchwegs um Hormone aus der Gruppe der Anabolica, die nur mit Hilfe des Massenspektrometers erkannt und die mit den noch 1980 in Moskau angewendeten Nachweismethoden nicht hätten erfasst werden

können. Der Unterschied zwischen den vermeintlich dopingfreien Spielen von Moskau und jenen von Los Angeles beruht also wahrscheinlich nur auf der in der Zwischenzeit verbesserten Labormethodik.

Was passiert, wenn Athleten und ihre Betreuer nicht mit einer wirksamen Dopinganalyse rechnen, wurde der Sportwelt im August 1983 bei den Panamerikanischen Spielen in Caracas/Venezuela vor Augen geführt. Mehr als 8 Prozent der dort von Professor Donike und seinem Team untersuchten Urinproben enthielten Anabolica und eine ganze Reihe Athleten reisten nach Bekanntgabe der ersten Resultate fluchtartig ab, ohne sich zum Wettkampf und zu der damit verbundenen Dopingkontrolle zu stellen. Die Folge dieses Schocks von Caracas war die Einführung rigoroser Dopingkontrollen in den USA und in Kanada während der ganzen Vorbereitungszeit auf die Olympischen Spiele 1984, mit dem Resultat, dass 1984 bei den für diese beiden Nationen so erfolgreichen Spielen kein einziger Athlet in den Kontrollen hängen blieb.

Doping ist kein Erfolgsrezept! Diese Erkenntnis wird einmal mehr durch die Tatsache unterstrichen, dass unter den Dopingtätern von Los Angeles nur zwei Medaillengewinner figurieren, was auf die gesamte Zahl der vergebenen Medaillen nicht einmal 3 Promille ausmacht. Spitzenleistungen und überraschende Exploits wurden einwandfrei ohne medikamentöse Unterstützung erzielt. Die Erfahrung zeigt, dass sich erfolgreiche Sportler den Kontrollen mit gutem Gewissen und sehr kooperativ unterziehen, wohl wissend, dass sie damit der Öffentlichkeit beweisen können, dass ihre Leistung mit sauberen Mitteln zustande gekommen ist. Eingehende Interviews mit den wegen eines positiven Do-

pingbefundes disqualifizierten Sportlern haben in allen Fällen ergeben, dass hinter der verbotenen Manipulation «wohlmeinende» Ärzte und Betreuer standen, die sich bezüglich Nachweiseempfindlichkeit des Dopinglabors getäuscht hatten. Es ist natürlich höchst bedauerlich, dass diese Hintermänner im Gegensatz zum Sportler bei positiven Befunden straffrei ausgehen. Vielleicht kämen sie auch noch zur Vernunft! ■



Kathy Johnson (USA), umjubelte Olympiasiegerin im Kunstturnen. (Foto Keystone)

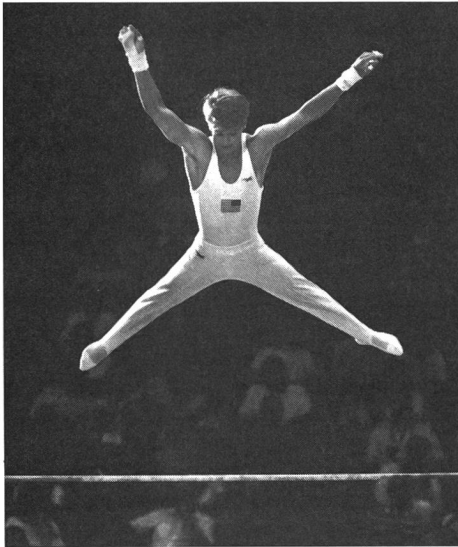


Mitarbeiter des Dopinglabors bei der Auswertung von massenspektrometrischen Daten am Computer. Hinten ein Teil des Geräteparks. (Foto Hans Howald)

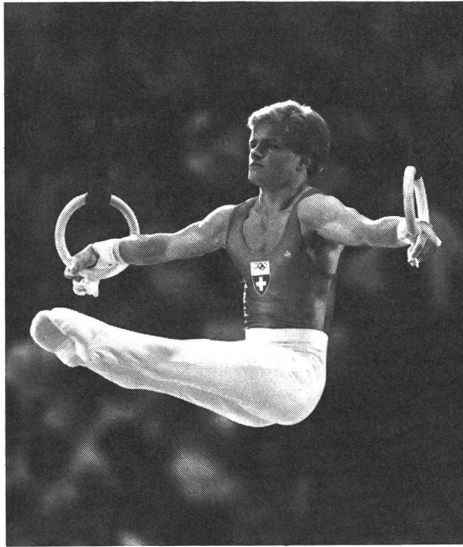
Turnen auf amerikanisch

Jean-Claude Leuba, Chef J+S-Ausbildung, Reporter für das Westschweizer Fernsehen

Das Kunstturnen steht stark unter dem Einfluss der östlichen Länder, nicht nur weil Yuri Titov das Präsidium des Internationalen Turnerbundes (ITB) inne hat, sondern auch wegen der Leistungsfähigkeit der sowjetrussischen, ostdeutschen und rumänischen Turner. Die Abwesenheit einiger Nationen in Los Angeles war sicher zu bedauern, fiel aber glücklicherweise wenig ins Gewicht. Bei den Herren trat eine gewisse Klärung schon Ende 1983 ein, als die Chinesen den Mannschaftstitel an der Weltmeisterschaft in Budapest gewannen und damit die Sowjetunion schlugen. Dimitri Belozertchev rettete dabei die Ehre seines Landes, indem er unbestritten zum besten Einzelturner gekrönt wurde.



Weltmeisterliche Kür von Peter Widmar (USA), 9,95 P. am Reck. (Foto Keystone)



Achter Platz für Publikumsliebbling Sepp Zellweger an den Ringen. (Foto Keystone)

Die USA sind Meister des Zuschlagens im rechten Moment. Sie hatten das schon 1979 bewiesen, anlässlich der Weltmeisterschaft in Fort Worth, als sie überraschend den 3. Platz belegten. Um den Olympischen Titel zu erringen, mussten die Amerikaner also den amtierenden Weltmeister schlagen. Sie haben das in aller Regularität erreicht, und es ist absolut deplaziert, ihre Überlegenheit mit dem Argument anzuzweifeln: Wenn die Russen... Jedermann dachte, dass es den Chinesen unter Führung von Li Ning und Tong Fei an den Olympischen Spielen gelingen würde den vor 9 Monaten erzielten Sieg zu wiederholen. Man stellte sich lediglich die Frage, auf welcher Seite des Podiums sich

wohl die Japaner und die Amerikaner befinden würden. Zur allgemeinen Überraschung waren aber die Amerikaner bereits nach dem Pflichtturnen an der Spitze. Noch war ein Zweifel vorhanden, weil die USA und China in verschiedenen Gruppen turnten, und weil bekannte Wertungsunterschiede durchaus möglich gewesen waren. Bei der direkten Begegnung im Kürwettkampf haben Bart Conner, Tim Daggett, Mitch Gaylor, James Hartung, Scott Johnson und Peter Widmar dank einer besseren Ausgeglichenheit und einem fehlerfreien Programm einen einwandfreien Sieg errungen. Sie haben brillantes Turnen geboten und eine Show, die ein Publikum begeisterte, das

seine eigenen Wettkämpfer ebenso unterstützte wie auch alle guten Leistungen zu würdigen wusste.

Beim Kunstturnen der Frauen war die Abwesenheit der UdSSR und der DDR vielleicht etwas spürbar, sicherlich zu Beginn der Wettkämpfe. Unter den Augen von Nadia Comaneci haben die rumänischen Turnerinnen ihre Ehre durch den Mannschaftstitel gerettet. Ecaterina Szabo und Lavinia Agache waren vom technischen Standpunkt aus vielleicht die besten. Sie mussten sich aber dem unwiderruflichen Lächeln der Mary-Lou Retton beugen. Die neue Olympiasiegerin und ihre Teamkolleginnen Juliane Mac Namara, Kathy Johnson und Tracy Talavera haben dem Frauenturnen die Weiblichkeit und die Lebensfreude wieder gegeben, die ihm durch Maxi Gnauck verloren gegangen war.

In Los Angeles hat das Turnen eine Amerika-Stunde erlebt, es hat an Farbe gewonnen und eine neue Dimension erfahren, in der sich die Schweizer sehr wohl fühlten, die aussergewöhnliche Resultate erzielten im Mannschafts- wie im Einzelwettkampf. Beim Männer- wie beim Frauenwettkampf waren andere Turner, einmal befreit von der sowjetischen Vorherrschaft, in der Lage, dem grossen Publikum zu zeigen, dass sie es auch können: Mit oder ohne Belozertchev, angesichts Gushiken oder Li Ning, haben Marco Piatti, Sepp Zellweger, Daniel Wunderlin, Markus Lehmann, Bruno Cavelti und Urs Meister bewiesen, dass sie einen Vergleich mit den Besten aushalten... wie auch Romi Kessler, deren Technik, Charme und Ausstrahlung die Erneuerung des Kunstturnens unterstrich. ■

Brief an Gaby...

Man wird nie aufhören über die dramatischen Szenen zu sprechen, zu schreiben, sie zu billigen, zu verdammern, zu deuten, die Dein Eintritt in das Stadion boten, das vielleicht nicht zufällig den Namen Kolosseum trägt und in dem Dich die Menschenmenge, ohne sich dessen bewusst zu sein, zum Martyrium trieb. Sicher hatte es zahlreiche «Neros» in diesem fanatischen Publikum und sensationsgierige Objektive haben, um die Medien zu füttern, die nach solchem Stoff verlangen, Deinen verkrümmten Körper und Deine auf die Ziellinie starrenden Augen eingefangen, die sich immer wieder von Dir entfernte. Auch ich befand mich in diesem Moment im Stadion, um Deine Team-Kameradin Regula zu beobachten, die um den Finalplatz im Speerwerfen kämpfte. Als ihr noch ein Versuch blieb, bist Du in die Arena gekommen, die Minuten vorher die Siegerin des Marathonlaufes begrüsst hat. Ich sah Regula sich von diesem traurigen Schauspiel abwenden und sah, dass sie hin- und hergerissen war zwischen Ihrem Wettkampf und damit der letzten Chance, den olympischen Wettbewerb fortzusetzen und der allerdings hypothetischen Hilfeleistung an jemanden, der wie sie, um einen Sieg über sich selbst kämpfte.

Vor mir hatte sich die Menge erhoben, also bin ich auch aufgestanden; die Menge war entfesselt, ich blieb erstarrt. Während Dein Körper brannte, gefror der meinige; während Tausende von Objektiven das Ereignis fixierten, blieb meine Kamera in der Tasche, obschon sie mit einem guten Zoom ausgerüstet ist. Ich hatte nicht den Mut, Voyeur zu sein; ich blieb versteinert, fast von Grauen gepackt von den Szenen, welche ich in meiner Vorstellung um einige Jahrhunderte zurückversetzte mitten in die dekadente römische Zivilisation.

Heute, obschon Du nicht wolltest, bist Du in die Geschichte eingegangen, aber leider nicht in unsere Geschichte der Sportler, sondern in jene, für die der Sport zum grössten Zirkus der Welt geworden ist...

Jean-Pierre Egger
Lehrer ETS und Trainer des SLV

(Foto RDZ)

